

Südwestfunk Baden-Baden
Abendstudio
Redaktion: Gerhard Adler

Über das Gleichgewicht

Anmerkungen zu einer elementaren Lebensordnung

von

Dietrich von Heymann

Adresse des Autors:
Prof. Dr. theol. Dietrich von Heymann
Heilpraktiker
Erwinstrasse 37 79102 Freiburg
Tel. 0761-7073233 Fax ...34
E-Mail: prof.hey mann@web.de

Inhaltsverzeichnis

1. Entfaltung der Fragestellung
2. Vier Aspekte des Gleichgewichts
3. Erstes Gewicht: Was hereinkommt (Verdienst, Besitz)
4. Zweites Gewicht: Was herausgeht (Abgeben)

Erste Zwischenbemerkung:
Abgeben und soziale Bezüge als Gleichgewicht

Zweite Zwischenbemerkung:
Tätigkeit und Abgeben als Gleichgewicht

Dritte Zwischenbemerkung:
Besitz und Freundschaft als Gleichgewicht

5. Erlebnis-Ebenen als Ursache für verschiedene Zuordnungen von Gleichgewichten
6. Gleichgewicht zwischen dem Herein und Beziehungen
7. Zusammenfassung: Kritische Rückbesinnung

*

Weiterführende Literatur:

- A. Borbeley, Das Geheimnis des Schlafs, Stuttgart 1984 M. Josuttis.
G. M. Martin (Hg), Das heilige Essen, Stuttgart 1980
H. Aichelin u. a. ,Tod und Sterben, Gütersloh 1978

1. Entfaltung der Fragestellung

Stellen wir uns einmal vor: Da ist ein Mensch, der nur einatmen kann. Unmöglich. - Er muß auch ausatmen. Es geht gar nicht anders. Einatmen und Ausatmen gehören zusammen. Ohne Ausatmen entstünde ein tödlicher Stau. Es besteht also eine Balance zwischen beidem. Ein anderes Beispiel: Stellen wir uns einen Menschen vor, der den lieben langen Tag immer nur Geld einnimmt. Das geht auch nicht, denn er würde wie der Einatmer ersticken, wenn er nicht auch einmal Geld ausgeben würde. Was hätte es denn für einen Sinn, nur Geld zu haben, wenn man es nicht verwenden will? Auch hier besteht ein Gleichgewicht. Um derartige Gleichgewichte soll es heute gehen. Wir wollen versuchen, eine Ordnung zu entdecken, die dem Leben innewohnt.

Wozu dient diese Erkenntnis? Könnten wir uns nicht mit der Feststellung begnügen: Derartige Ordnungen bestehen nun einmal, und damit genug? Worin liegt denn der Erkenntnis-Nutzen? Zunächst wollen wir zeigen, wie tiefgreifend Gleichgewichte das tägliche Leben bestimmen, allerdings bei jedem auf verschiedene Weise.

Sodann dient solches Wissen dazu, daß wir für unser Verhältnis zu uns selbst neue Augen bekommen. Es gilt heute nicht nur, unser Verhältnis zur natürlichen Umwelt kritisch zu überdenken, sondern auch zu dem Stück Natur, das uns und unser zerbrechlicher Körper darstellt.¹

Wo Schwingungen, wie wir sie zeigen wollen, verzerrt sind, leiden Menschen. Die Einsicht in persönliche Balancen verhilft zu einem gesunden Leben. Wir versprechen uns von unserer Untersuchung eine verdichtete Einsicht in Grundverhältnisse des Lebens. Die Einsichten in solche Zusammenhänge sind

¹ H. E. Richter, *Leben statt Machen*, Hamburg 1987, S.299

dann zwar noch nachzuvollziehen, aber mit einer geschärften Aufmerksamkeit - über Wissen und Erkenntnis hinaus - könnte das Leben des anderen und es könnten auch zerbrechliche Begegnungen gestärkt werden. Damit erweisen sich unsere Gedanken auch als Perspektive für die Ethik.

Das Gleichgewicht gesellt sich zu den "fünf Sinnen". Es ermöglicht uns den aufrechten Gang. Wenn einer - wie wir sagen: - "seine Sinne nicht mehr beisammen" hat, dann ist irgendein Gleichmaß gestört: in einer Partnerschaft z. B. die Balance zwischen Zuhören und Reden. Wenn einer gar "sein Gleichgewicht verloren" hat, dann traut man ihm ein zutreffendes Urteil nicht mehr zu, weder über sich selbst noch über die Realität, die ihn umgibt.

Es gibt eine ganze Reihe solcher Ergänzungen, welche das Dasein eines Menschen zusammenfügen. Da stehen z. B.

1. Anlagen im Gleichklang mit Erziehung.
2. Einnahmen und Ausgaben
3. Die tägliche praktische Vernunft im Wechsel mit den höheren kulturellen Interessen oder Leistungen.
4. Die Einflüsse des Elternhauses gegenüber späteren Freunden und eigenständig erworbenen sozialen Bindungen.
5. Arbeit, Tätigkeit in Balance zu Ruhe, Feierabend und Urlaub
6. Die Zusammengehörigkeit von Ich - Bewußtsein und Bindung an das Du, nicht nur in den Situationen der Freizeit, sondern auch bei der Arbeit: Besonders der tätige Mensch ist seinem Mitmenschen verbunden.
7. Die Gleichung zwischen Beruf und sozialer Anerkennung,
8. zwischen schicksalhaften Lebensbedingungen und selbstverschuldeten Ereignissen usw.

Gleichgewicht - im wörtlichen wie im übertragenen Sinne -markiert so etwas wie ein Register des menschlichen Lebens.

Es gibt übrigens auch wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Balancen zwischen Völkern. Eine wirtschaftliche Balance besteht zwischen der Ausgabenplanung im staatlichen Haushalt und den Steuern. Sogar Räume können derartigen Regeln unterliegen; z. B. das Kommen und Gehen der Schüler in einer Schule. Uns gegenüber steht ein Haus mit einer labilen Balance: ständig ziehen Leute aus und ein. Balancen haben wohl auch etwas mit Bewegung zu tun. Wer den Alltag einmal unter dem Gesichtspunkt bestehender oder gefährdeter Gleichgewichte beobachtet, wird festkeilen, daß alle unsere Lebensräume von einer derartigen Dynamik angefüllt sind. Eine stabile Zuordnung von Kräften und Gewichten erfährt man allerdings erst in Bewegung. Geigen etwa machen nur in Harmonie mit den Kontrabässen einen satten Orchesterklang aus. Hohes und Tiefes gehören auch sonst zusammen, wie beim Wetter. - Wo man hinsieht, das gleiche Erscheinungsbild: Gleichgewichte in Natur, Kultur und auch beim Menschen.

Wir werden uns mit Beispielen befassen, die jeden Menschen betreffen, und dabei sehen, daß hier mehrere Gesichtspunkte ineinandergreifen.

Den Einstieg gewährt uns Goethe. Sein bekanntes Wort von des Tages Arbeit und abends Gäste, den sauren Wochen und frohen Festen macht auf die Verwachsenheit zwischen Arbeit und der Pflege von Freundschaften aufmerksam. Hier sieht man auch schon, daß mit dem Fest-Essen nicht nur die Nahrungsverwertung im Körper angesprochen ist, sondern auch die Gesellschaft mit anderen Menschen. Essen und Gemeinschaft gehören zu unserem Untersuchungsfeld. Das gesellige Zusammensein während des Essens stärkt außerdem noch die Kräfte, welche für die Unternehmungen erforderlich sind. So verbinden sich schließlich das Hereinholen und das

Abgeben mit den Aktivitäten und mit den Freunden und Bekannten. Auch der Körper gibt ja nicht alles wieder ab, was er aufgenommen hat, sondern bildet Reserven. Freunde gehören auch zu solchen Reserven, die jeder braucht, um für schlechte Zeiten vorzusorgen, dann nicht allein zu sein oder in Isolierung zu verkümmern. Ein anderes Goethe-Wort macht auf die Balance zwischen dem Herein und dem Heraus aufmerksam: Ausatmen und Einatmen.

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden: Die Luft einziehen, sich ihrer entladen; jenes bedrängt, dieses erfrischt; so wunderbar ist das Leben gemischt.²

Auch die Liebe zwischen den Geschlechtern läßt sich als eine innige Harmonie zwischen Annehmen und Abgeben verstehen, das sich außerdem noch dem Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe unterordnet, womit wir schon sehen, daß es nicht nur um das Ein und Aus geht.

Wir fragen also:

1. Welche Art von Gewichten halten die Menschen im Gleich-Gewicht des Lebens? Und wie lassen sie sich einander zuordnen?

Und weiter:

2. Wohin führt dieser Einblick? Zeichnet der Durchblick auch einen Weg, auf dem Körper und Seele, der Einzelne und die Gemeinschaft immer wieder zu harmonischer Einheit finden?

² J. W. v. Goethe, West-östlicher Divan

2. Vier Aspekte des Gleichgewichts

Vier Aspekte bilden miteinander ein Gleichgewicht. Sie lassen sich gut am Tageslauf ermitteln:

Nach dem Aufstehen frühstücke ich. Die meisten nehmen wenigstens eine Kleinigkeit zu sich. Es geht etwas hinein in mich - ein **erster Aspekt**.

Danach mache ich mich an die Arbeit. Die meisten unternehmen dann etwas. Aktion, Unternehmung, Tätigkeit - ein **zweiter Aspekt**. Wer krank zu Bett liegt, ist aus dem Gleichgewicht geraten, nicht nur in körperlicher Hinsicht.

Bald treffe ich auf Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen, Angestellte, Kunden, bei mir sind es Studenten. Jedenfalls treten Menschen in meinen Gesichtskreis, die in einer sozialen Beziehung zu mir stehen - ein **dritter Aspekt**.

Der Tag neigt sich dem Ende zu. Feierabend und Ruhe treten ein. Ich darf einmal "ausatmen", wieder zu mir selbst kommen, wie man sagt, ohne an das zu denken, was ich noch tun muß. Ich muß den Tag abgeben, kann vorderhand nicht ungeschehen machen, was sich ereignet hat - ein **vierter Aspekt**.

Und morgen wird sich der Rhythmus wiederholen: Frühstück einnehmen, Toilette (Verbrauchtes abgeben), Tätigkeit, andere Menschen. - Wieder durchschreite ich die gleichen vier Bereiche.

So lauten nun unsere Stichworte:

Es kommt etwas herein

Es geht etwas heraus

Aktivität

Freunde oder Bekannte

Wechselwirkungen entdeckt man, wenn man sie an die vier Ecken eines Vierecks schreibt und dann die Verbindungsstriche bedenkt. So kamen wir auf Gleichgewichte. Sind sie versperrt oder unterhöhlt, wird man krank. Sind sie in der Waage, dann fühlt man sich wohl und tut anderen wohl.

Gleichgewichte entdeckt man auch in der Industrie:

- da wird zuerst einmal investiert (Herein)
- daraus entsteht das Unternehmen (Aktivität)
- es kommen Produkte heraus (Heraus)
- die an den Mann gebracht werden (soziale Beziehungen)
- es sucht nach Partnern am Markt (Freunde).
- Beim Kunden kommt es herein
- Er verwendet es, wird also aktiv
- Er verbraucht es, gibt es wieder ab

Täglich kommen auch Menschen in unsere Wohnung, die sich später wieder verabschieden, und ich frage mich: wie kamen sie? - und wie gehen sie wieder?

- Mancher palavert gleich an der Tür, er kommt, um zu verhandeln.
- Andere treten ausgesprochen freundlich ein und verabschieden sich auch so wieder.
- Einer streitet wohl auch, droht vielleicht sogar, und man sieht ihn gern gehen.
- Die Eingeladenen werden willkommen geheißen, andere werden uneingeladen zum Bleiben genötigt.
- Einer wird auch zunächst abgewiesen, erreicht aber durch Hartnäckigkeit, daß man ihn schließlich aufnimmt.
- Einer hat auch schon die Tür aufgerissen, ist hereingestürmt und ebenso

schnell wieder verschwunden.

- Einem anderen gelang es, sich unbemerkt einzuschleichen und ebenso lautlos wieder zu verschwinden.
- Manch anderer wartet ab, bis die Tür offen steht, um hineinzugehen, und geht erst dann wieder, wenn die Tür offen ist.
- Wieder andere kommen mit der ganzen Familie, oder es kam mal ein ganzer Verein.
- Der Bettler bittet untertänigst um Einlaß. Der Einbrecher kam glücklicherweise noch nicht.
- Auch der jener kam, der mit Sicherheit eintrat und ebenso wieder ging.
- Dann war da der Würdevolle, der bescheiden wieder ging.
- Es kamen auch schon viele auf einmal, die um die offene Tür verlegen herumstanden und nur zögernd eintraten, aber wer zuerst?
- Gewiß hat man auch vergeblich angeklopft, weil niemand da war, oder sie versuchten es mit Gewalt oder Tricks.

Diese Liste läßt sich auch symbolisch für jedes andere Hereinkommen und Einnehmen nehmen.

3. Erstes Gewicht: Was hereinkommt (Verdienst, Besitz)

Vier Triebfedern bestimmen nach unserer Auswahl den Menschen. Wir wollen ihnen nachgehen und nach Beziehungen suchen: Da ist zuerst, das, was hereinkommt, was man verdient und das, was man dann als Besitz behalten möchte.

Das fängt beim Körper an: Wir müssen immer wieder Nahrung zu uns nehmen. Essen und Trinken gehören nicht nur zu den Gewohnheiten jedes

Menschen, sondern zugleich zu den unerbittlichen Bedürfnissen, denen keiner ausweichen kann. Viele Organe beschäftigen sich mit dem, was da hereinkommt: da sind Speisen, Getränke, der Atem, Reize, die auf die Haut, auf die Augen, auf den Tastsinn treffen. Ein ganzes System ineinandergreifender Funktionen, nein, mehrere hochspezialisierte Teilsysteme erfüllen nur die eine Aufgabe: zu verarbeiten, was der Mensch in sich aufnimmt.

Zahnärzte kümmern sich darum, daß alles gut in den Menschen hereingeht und dort keinen Schaden anrichtet. Das Essen wird gekocht, damit es bekömmlich ist und besser schmeckt. Restaurants machen sich zum Ziel, den Gästen in diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Auf dem Bahnhof, im Zug, im Flugzeug, auf dem Markt - überall geht es (auch) um das, was wir zu uns nehmen.

Wer in den Urlaub fährt, denkt an die gute ausländische Küche. Hotels werben mit einem entsprechenden Hinweis: Hier kocht der Chef selbst, deutsche Küche in Spanien, deutsches Bier in Amerika. Jedes Land hat seine Spezialitäten beim Essen. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die französische Küche, Essen wie Gott in Frankreich, besonders im Elsaß. Vom Fast-Food halten kultivierte Menschen denn auch wenig. Man ißt nicht nur, um zu essen. Man ist, was man ißt, sagte Feuerbach, - und wie man ißt. Essen gehört zur Kultur. Feines Porzellan (Meißen ist am teuersten) silberne oder goldene Bestecke, feinste Gläser für den Wein, kostbare Stoffe für die Tischdecken und Servietten. Völker werden nach Speisen apostrophiert: Wir sind im angelsächsischen Sprachraum bekannt als die "Krauts" und nennen andere ebenfalls abfällig "Makkaronis".

Camper wenden viel auf für das Eßgerät, Thermosflaschen sorgen dafür, daß es uns unterwegs nur ja an nichts fehlt. Es bleibt aber nicht beim eigenen leiblichen Wohl. Der Familienvater muß verdienen, um seine Angehörigen zu

unterhalten. Es muß für Nahrung, Wohnung und Kleidung gesorgt werden. Besitz wird angehäuft, um ein zusätzliches Sicherheitssystem zu errichten. Früher kellerte man ein: Kartoffeln, Kohlen und Karotten; viele Hausfrauen holen nicht nur ein, sondern machen auch ein und sorgen dafür, daß man auch im Winter etwas Feines "einnehmen" kann.

Betrachtet man das tägliche Leben unter diesem Gesichtspunkt, so scheint sich fast alles nur darum zu drehen, was in den Menschen hineingeht. Die Freiburger Mensa bestellte kürzlich zentnerweise Tofu; man will essen, aber auch mal was Besonderes. Zeitschriften wie "Essen und Trinken" gehen gut. Kochbücher gehören zu den Bestsellern. Für bestimmte Häuser werden Sterne und Kochmützen vergeben. Der Koch eines Freiburger Restaurants erzählte kürzlich stolz, daß er zu besonderem Anlaß für den Bundeskanzler habe kochen dürfen. Um Essen und Trinken werden Kriege geführt: der Bierkrieg ist noch in Erinnerung. Ein willkommenes, wirtschaftlich bedeutsames "Nebenprodukt" der Kreuzzüge waren die Gewürze. Salzstrassen waren im Altertum heftig umkämpft. Beim ersten großen Unheil der Menschheit, beim Sündenfall, ging es um das Essen einer Frucht. Der Verrat Jesu kam beim Essen heraus. -

Es geht aber nicht nur um Verzehrbares. Auch Wissen und Erkenntnis, also geistiger Besitz wird angestrebt. Die Bundesländer geben das meiste Geld für Schulen und Hochschulen aus. Für viele Milliarden Mark treiben Institute Forschung. Der Drang zum geistigen Mehr treibt manchmal auch ungewöhnliche Blüten. In der Oberpfalz bohren sich Forscher mit einem über 4.000 Meter tiefen Loch ins heiße Herz der Erde. Mit der "Jagd nach den Genen" (Time, März 1989) soll in einem Drei-Milliarden-Dollar-Projekt in den USA herausgefunden werden, welcher Gen-Plan ein menschliches Wesen

ausmacht: Ein Unternehmen, das in Umfang und Auswirkung alles bisher Dagewesene übertrifft, einschließlich der Entwicklung der Atombombe oder des Apollo-Raumfahrt-Programms. Denn es geht um die verborgenen Ordnungen der Natur. Man will es nun endlich wissen, was den Menschen in Konflikten steuert, was ihn persönlich beglückt oder beunruhigt, was ihn antreibt oder bremst, was ihn zu Liebe und Freundschaft befähigt, seine Handlungen reguliert, was seine Einnahmen und Ausgaben disponiert, was ihm Vertrauen einflößt oder Argwohn hervorruft. Der Wissensdurst ist unermesslich. Da soll etwas an neuen Erkenntnissen hereinkommen. Gelegentlich fragen allerdings naive Geister, was denn dabei "herauskommt". Erst dann wird aufs Abgeben verwiesen, das sich dem anderen Menschen verpflichtet sieht. Wir wissen doch schon so viel, und doch soll das Wissen weiter vermehrt werden. Es verdoppelt sich alle 5 Jahre. Alles wird gespeichert und festgehalten, damit man darüber verfügen kann. Im Schauinsland-Berg wird Wissen für spätere Zeiten, vielleicht nach einer Katastrophe eingegraben, so wie die Flüchtlinge ihr Silber in den Kellern vergruben bis zu dem Tag, wann sie einmal wiederkommen würden, um es dann wieder zu besitzen.

Der Besitzdrang richtet sich nicht nur auf das Geistige. Auch die Seele soll noch mehr besitzen: Wissen über das Jenseits, über vorgeburtliche Erfahrungen, über Reinkarnation, über Okkultes und auch die Mitte der eigenen Person soll ergründet werden, mit transpersonaler Meditation sogar noch mehr. Wissender zu sein, gilt hier als höchstes Ziel. Nichts zu wissen, heißt zurückbleiben auf der schnellen Bahn des Hereinnehmens. Die Krisen der Zivilisation ließen sich auch als Krisen des Wissens deuten. -Seelischer "Reichtum" wird sich indessen anders verstehen.

Jemand besitzt Ansehen, Kompetenz, Fachwissen; wem diese Ehren noch nicht anhaften, der strebt danach. Allerdings sind manchem Jüngeren heute Freundschaft, Liebe oder Muße mehr wert als Ruf und Name.

Die Sozialforschung weist jedem von uns bestimmte Rollen zu. Es würde sich lohnen, diese einmal unter dem Gesichtspunkt zu untersuchen, inwiefern sie sich als etwas umschreiben lassen, das mit dem "Hereinholen" zu tun hat.

Und wie sieht nun die andere Seite des Gleichgewichts aus? Das wollen wir jetzt ins Auge fassen: das Abgeben.

4. Zweites Gewicht: Was herausgeht (Abgeben)

Die Verhältnisse am Körper zeigen, welche Balance jetzt in Frage steht. Alles, was ein Mensch isst, muß er in veränderter Form auch wieder abgeben. Verstopfung oder Harnverhalten sind schlimme Übel. Voltaire wollte auf 300 Jahre seines Nachrumes verzichten - "für eine gute Verdauung".

Allerdings wird diese Seite der Harmonie zwischen einnehmen und abgeben gern verdrängt. Kindern wird wohl mit Recht, aber meist vergeblich die Fäkalsprache untersagt. Indessen bereitet es ihnen Lust, jene anstößigen Worte auszusprechen. Darf das als Hinweis darauf gewertet werden, daß bei Kindern diese und vielleicht auch andere "Gezeiten" noch der natürlichen Ordnung entsprechen?

Jedenfalls scheint das Abgeben und das Abgegebene zu den Hauptproblemen unseres Jahrzehnts zu zählen: Abgase, Abfälle, Abwässer grenzen den Lebensraum von Tier und Mensch ein; die "Roten Listen" der sterbenden

Pflanzen und Tiere werden jedes Jahr kürzer, täglich müssen wir 120 Hektar Landschaft für neue Straßen und Bauten abgeben. Die Industrieländer verbrauchen rücksichtslos, und übrig bleibt Müll. Die Versöhnung des Abgebens mit dem Einnehmen ist seit langem zur politischen Aufgabe geworden, hat längst nicht mehr nur mit dem Leben, sondern mit dem Überleben der Menschheit zu tun. Jeder Fluggast muß wissen, daß der Start einer Düsenmaschine ungefähr so viel Sauerstoff verbraucht, wie 9000 Automobile einen ganzen Tag verbrennen. Die Regenwälder, die unsere Atemluft säubern und mit Sauerstoffs anreichern, werden abgeholzt: Holz heraus, Devisen herein; der "Abfall": verwüstete Landstriche. Nicht nur das ökologische Gleichgewicht wird hier verletzt. Denn die sensiblen persönlichen Pulsschläge werden auch von ökologischen Balancen gehalten, und die gewährleisten nicht nur Leben, sondern gewähren, d.h. enthalten es.

Hier scheint das Gleichgewicht zwischen Tat und Moral auf. Im Gewissen wird der Mensch sein eigener Zeuge, der Mitwisser seiner Taten und unbestechlicher Richter. Aber auch das Gewissen braucht Orientierung. Es erhält sie z. B. von der Religion, und die bewährt sich deshalb letztlich immer als Gewissensreligion. Ihre Wahrheit erweist sich nicht in der Logik von Katechismus und Dogmatik, Lehrsatz oder Metaphysik, sondern darin, daß sie Taten und Beziehungen im Glauben und Gewissen bindet und konkretes Leben im Gleichgewicht erhält.

Ein wichtiges Indiz für entkräftete Balancen enthüllt mitunter die Sprache. Verluste verschweigt man im allgemeinen. Vom Abgeben spricht selten jemand (gern). Nun verschafft sich die Sprache einen Ausgleich. So kommt es zu detaillierten Gesprächen über das, was man alles an Gesundheit hat abgeben müssen. Im Gegensatz zum Tod werden Krankheiten nicht

tabuisiert, sondern diskutiert. Auch Laien haben sich längst der medizinischen Fachsprache bemächtigt und "wissen Bescheid", mindestens über ihre eigene Krankheit. Von Gesundheit hat man abgeben müssen; das hereingeholte Wissen über Krankheit schafft eine neue, entlastende Gleichung. Allerdings hat das weder die Todesangst noch die nicht geringere Lebensangst gänzlich überwinden können.

Manche versuchen sich mit einer wiederbelebten griechisch-hellenistischen Philosophie z. B. des großen Platon und seiner Unterscheidung von Leib und Seele. Danach gelangt die Seele bei der Geburt eines Menschen aus dem Reich des Lichtes in das Gefängnis des Leibes. Zuvor hat sie im Reich der Ideen das Gute, Wahre und Schöne geschaut. In diese Heimat soll sie in diesem Leben zurückstreben. Wegen der Verwandtschaft der Seele mit den ewigen Ideen kann sie nicht sterben, wie etwa der Leib. Platon entwickelt (im "Phaidon") seine Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Dieser Gedanke hat sich bis heute erhalten. Er ist sogar vom kritischen Immanuel Kant zu einem "notwendigen" Postulat erhoben worden, wegen der Bestimmung des Menschen zu sittlichem Handeln und aus der sittlichen Weltordnung heraus. Die Seele "muß" unsterblich sein. Mit dieser philosophisch geforderten Annahme ist zwar dem natürlichen Bedürfnis des Menschen Rechnung getragen, die Todesgrenze zu überwinden und der Todesfurcht zu begegnen. Wer aber die Seele als unsterblichen Teil aus der Ganzheit des menschlichen Wesens heraustrennen will, schränkt damit den Eigenwert des Lebens ein, das als Körper und Seele und Geist eine Einheit bildet; und wir fügen unter unserem Gesichtspunkt der Paarung von Gewichten hinzu: Wer die Seele in die Unsterblichkeit "entläßt", mag einst vielleicht recht haben; aber vorläufig müssen wir erst einmal alles abgeben - auch die Seele. Der abgehobene Blick in die Zukunft verkennt auch das Gewicht gewährter Erfahrungen in der

Gegenwart, bei dem Körper und Seele zusammenfinden: in Glück und Trauer, beim Essen und Schlafen, in Liebe und Leid; sie haben niemals nur eine geistige oder seelische oder körperliche Seite. Empfänglichkeit und Empfindlichkeit der Sinne beruhen eben auf dem verwobenen Zusammenspiel aller Organe; wir nennen es Gleichgewicht.

Das Alte Testament kennt keinen Ausweg in die Unsterblichkeit der Seele; man strebt nach einem Leben in Frieden, Gerechtigkeit und Gemeinschaft. Lessing hat deshalb das Alte Testament nicht als wahre Religion anerkennen wollen.

Im Neuen Testament haben sich die Oberzeugungen geändert. Da hatte man z. B. das Abendmahl im Anschluß an hellenistisches Denken sogar zu einer "Speise der Unsterblichkeit" (Joh.6) hinaufstilisiert. So konnte die Menschwerdung Gottes der Gottwerdung des Menschen entsprechen, was auch heute noch in magischen Vorstellungen von der Eucharistie nachwirkt.

Was durch die Seele dringt, will zum Körper; was den Körper entzückt, stimmt auch die Seele heiter. Der Geist leistet dem Körper Freundschaftsdienste und umgekehrt. Seelischer Überdruß schafft sich in körperlicher Abneigung und geistigem Widerwillen Raum: Das läßt sich nicht trennen, ebenso wie körperliche und seelische Energien ins Gleichgewicht streben.

Erste Zwischenbemerkung:

Abgeben und soziale Bezüge als Gleichgewicht

Wir sind beim Abgeben und suchen nach dem dazugehörigen Gleichgewicht. Eine alltägliche Beobachtung eröffnet eine weitere Wechselwirkung: Da sehe ich, wie bei Tisch die Mutter von ihrem Essen den Kindern die besten Brocken abgibt oder auch ihrem Mann einmal ein gutes Häppchen zuschiebt.

Offensichtlich wirken also auch das Abgeben und soziale Bindungen ineinander.

Ein anderes Beispiel: Vom Fremdenführer wurden uns in der ausgegrabenen römischen Stadt Ephesus am Bosphorus die Toiletten direkt neben dem Parlamentsgebäude gezeigt. Man sieht dort eine recht komfortable Anlage mit Vor- und Nebenräumen; erstaunlich indessen, daß man keine Einzelkabinen vorfindet, sondern mehrere "Sitzplätze" nebeneinander, so als ob man an diesem Ort gewisse Verhandlungen zu führen pflegte oder wichtige Absprachen zu treffen gewohnt war. Ob sich hier auch Fraktionsfreunde trafen, ließ der Fremdenführer offen. -

Die kleinen Häuschen mit dem Herzen auf dem Hof hatten früher meist zwei "Sitzplätze".

Das Abgeben in körperlicher Hinsicht scheint Verwandtschaft, Freundschaft oder Bekanntschaft einzubeziehen: Französische Könige haben ihren Ministern vom Bett aus, ebenfalls ein Ort des Abgebens, zugehört. Die in Wien herrschende Kaiserin Maria Theresia hat ausländische Gesandte "auf dem Leibstuhl" ohne Scham empfangen. Wir treffen also auf bemerkenswerte Gleichgewichte zwischen Abgeben und gesellschaftlichen Bezügen auf der Ebene körperlicher Erfahrung.

Zurück zur Analyse des Abgebens:

Weil vielen Zeitgenossen der Fluchtweg über den Unsterblichkeitsglauben abhanden gekommen ist, wird der Tod wie andere Formen des Abgebens verdrängt, persönlich wie gesellschaftlich. So geraten nicht nur Einzelne, sondern ganze Organisationsformen unserer Gesellschaft aus dem Gleichgewicht, z. B. die Krankenkassen.

Während unsere Vorfahren häufiger im Kreise der Familie ihren letzten Atemzug taten, verlieren Sterbende heute ihr Leben eher in Zurückgezogenheit, mitunter sogar allein und in unwürdigen Raumverhältnissen, dort wo man sich nicht gern aufhält, an Schläuchen und Fäden. Der Perfektion der teuren Apparatedizin entspricht nicht selten ein Mangel an wärmender Pflege.

Geburt und Tod gehörten in früheren Zeiten wie Saat und Ernte zur Balance des Alltäglichen, wobei Alltag und Feiertag gleiche Würde beanspruchten - und erhielten. Jeder ist bis heute von diesen Balancen abhängig, denn sie halten ihn und sind in ihm enthalten. Dann bedeutet der Tod auch anderes als Strafe oder Buße.

Wer nur am Leben hängt und das Abgeben nicht als Bedingung des Lebens nehmen kann, beschädigt sich selbst. Dabei kann ja niemand das Leben selbst herstellen, was die alte Erzählung ausdrücken will, wie Gott am Anfang der Welt dem Menschen seinen Atem einhauchte. Und wenn wir sterben, atmet Gott uns ein.

Der Tod wird in unserer Gesellschaft ebenso umgeordnet, wie auf der anderen Seite und übertrieben die Jugendlichkeit herausgehoben wird, z. B. in der Werbung oder in Stellenanzeigen; ein vierzigjähriger Arbeitsloser ist kaum noch vermittelbar. Lange leben und zugleich jung bleiben gilt als Ideal. Diese Union ist aber unerreichbar und nicht einmal wünschenswert, weil sie durch ihren Widerspruch auch Gleichgewichte verzerrt. -

Erst als der biblische Hiob alles hatte abgeben können und sich dieser Ordnung der Lebenskräfte unterworfen hatte, konnte er erneut reich werden und in wahrhaft "biblischem Alter" sein Leben vollenden, mit noch mehr

Ackern und Rindern, Söhnen und Töchtern; und schließlich durfte und konnte er in innerer Harmonie nämlich "alt und lebenssatt" sterben.

Man kann das Abgeben auch einfach geschehen lassen.

Der Tod erhält vielleicht erst einen akzeptablen Stellenwert, wenn sich der Sterbende in einer Reihe mit den Nachkommen empfindet und ihnen das Leben gönnt. (I. Fetscher). Die Stoiker verglichen das Leben mit einem Festmahl, von dem man sich dankbar erhebt und verabschiedet, wenn man von Speisen und Gesprächen satt ist, um späterkommenden Weltgästen Platz zu machen. Der Sinn des Abgebens erschließt sich erst als Kehrseite des Bekommens; beides gehört so zueinander, wie man im Tode neu geboren wird und bei der Geburt wie durch einen Todestunnel gehen mußte, um zur Welt zu kommen. Das Abgeben ist nicht immer trostlos: Ich denke an den gern gehabten Besuch, dem man noch nachwinkt...

Die kirchliche Frömmigkeit hat diese Polarität teilweise moralisierend umgekehrt: Ich habe in der Schule gelernt: Geben sei seliger als Nehmen. Und dabei ist dieser Satz in einem tiefen Sinne unwahr und irreführend und hat mit Opfer und Nächstenliebe nichts zu tun. Auch Liebe ereignet sich als ein doppelseitiges Erlebnis wie das ganze Leben. Es stellt sich ein als Geben und Nehmen. Und der falsch gelernte Satz lautet dann richtig: Geben und Nehmen ist seliger als Haben und Halten. Denn es geht um ein Hin und Her. Geben und Nehmen erklärt sich nicht lediglich als "natürlicher" Vorgang. Es kann mit der instrumentalisierten Vernunft allein nicht als sinnspendendes Gleichgewicht einsichtig gemacht werden. Mit Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Arbeit und Ruhe gehört es in die Schwingungen des Lebens. Ihr Ziel ist die Reife des letzten Abgeben-Könnens: Nur wer abgibt, kann empfangen, nicht nur beim Essen und Wissen.

Dabei kennen wir durchaus Gelegenheiten, bei denen das Abgeben eine Faszination ausübt. Wird doch nicht nur der Sonnenaufgang wie eine kleine Neugeburt erlebt, sondern auch der Untergang der Sonne als ein kleiner, freilich wohltuender und staunenswerter Tod, weil er zur Rückkehr in die Stille führt. Den Tag mit der Sonne abgeben, das wird von vielen gewiß eher sinnlich und positiv als bedrohlich und ängstlich empfunden.

Allerdings gibt es in der Kultur der Gegenwart auch eine Art Todessehnsucht, die keiner Balance, sondern einer Resignation entspringt. Besonders findet sich das auch unter jüngeren Menschen, denen die Aussichtslosigkeit ihrer persönlichen Bemühungen, über den Kopf wächst, die Schöpfung in Frieden und Gerechtigkeit zu bewahren. Das muß auch derjenige sehen, der in den Jungen jene Hoffnung vermißt, welche die Älteren nach 1945 noch zum Wiederaufbau der Bundesrepublik getrieben hat.

Zum Abgeben gehört auch das **Schlafen**. Menschen, die nicht einschlafen können, zeigen in ihrer gestörten Balance, daß sie nicht aufgeben können, so wie man einen Koffer aufgibt und ihn damit der eigenen Zugfahrt vorausschickt. Die Symmetrie von Aktivität und Ruhe ist beschädigt. Man kann schlecht einschlafen, man kann sich nicht aufgeben. Man soll es ja nur in einem gewissen Sinne und erst einmal für die eine Nacht.

Schlafen und Sterben gelten wohl als besonders anschauliche Situationen des Abgebens. Bleiben wir einen Moment beim Schlaf, der für die meisten Menschen so selbstverständlich scheint. Erst wenn er beeinträchtigt ist, denkt man ja über den Ausgleich zum Wachsein nach.

Im Schlaf gibt sich der Mensch ähnlich dem Tod aus der Hand, weshalb der Schlaf wie ein kleiner Tod anzusehen ist; und weil jede bewußte Verbindung zu dem Herrn über Leben und Tod unterbrochen ist, befehlen viele Menschen

einer guten Sitte folgend ihre Seele Gott an, der nach den Psalmworten "nicht schläft noch schlummert"³. Das Einschlafen läßt sich daher auch wie ein tägliches Sterbetraining verstehen. "Eine große Gnade ist die Nacht", heißt es bei Reinhold Schneider.

Die christliche Theologie hat besonders in ihren Anfängen die enge Beziehung von Tod und Schlaf betont. Die Taufe erhielt z. B. schon früh die Bedeutung eines Bades der Wiedergeburt. "Wache auf, der du schläfst, und stehe von den Toten auf!"⁴, heißt es in einem alten gottesdienstlichen Ruf. Die Täuflinge wurden in großen Wasserbecken buchstäblich untergetaucht. Der Atem stockte für einen Moment, und mit neuem Leben, neuem Atem und mit einem neuen Kleid tauchte ein erneuerter Mensch wieder auf, nun wissend, daß ihm alles Leben täglich als Geschenk zugeweiht wird. Der erste christliche Kaiser Konstantin ließ sich - der damaligen Sitte folgend - erst auf dem Sterbebett taufen, um mit neuem Leben in den Tod zu gehen.

Der Schlaf ist dem Tod ähnlich, sagten wir. Aber auch umgekehrtes wird erzählt, so daß der Tod dem Schlaf ähnlich ist: Im Johannes-Evangelium wird von einem Kranken erzählt; Jesus wird als Wunderheiler gerufen und sagt: "Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin zu ihm, um ihn aufzuwecken." Die Jünger schlagen vor, ihn schlafen zu lassen, denn der Schlaf mache gesund. Aber sie meinen den leiblichen Schlaf, Jesus meint dagegen den Tod und sagt das auch: "Lazarus ist gestorben."⁵ Anschließend gehen sie zum Grab, wo der Tote schon vier Tage liegt. Jesus ruft mit lauter Stimme: "Lazarus, komm heraus!" Und der Verstorbene kam heraus. Der Tote erwacht zum Leben wie aus einem tiefen Schlaf. Ob Johannes das wörtlich verstanden haben wollte, lassen wir dahingestellt. Daß er es

³ Psalm 121

⁴ Epheserbrief Kap. 5

⁵ Johannesevangelium Kap.. 11

symbolisch meinte, ist der Forschung folgend sicher, wie Johannes überhaupt Begriffspaare bildet, z. B. Licht und Dunkel, Tod und Leben, hungern und satt werden und sie den Hörern als Deutungspotential für ihren Glauben anbietet.

Der Schlaf wird auch als Bruder des Todes bezeichnet: In der griechischen Sagenwelt hat die Nachtgöttin NYX zwei Söhne: den sanften Schlaf mit Namen Hypnos und den mitleidlosen Tod namens Thanatos. - In der römischen Dichtung des Ovid heißt der Schlaf "Abbild des Todes"; er wohnt in einer Höhle am Ufer des Lethebaches; dorthin gelangt niemals die Sonne. Bei den Germanen heißen Tod wie Schlaf "Sandmann".

Hildegard von Bingen sagte einmal: Der Mensch besteht aus zwei Teilen: aus Wachsein und Schlaf. Der Körper werde demnach auf doppelte Weise ernährt, nämlich durch Speise und Ausruhen. So gehören auch Essen und Schlafen zum Rhythmus des Lebens, nicht nur Essen und die Verdauung.

Es besteht daher nicht nur eine Relation zwischen dem, was hereinkommt und dem was herausgeht, sondern auch zwischen der Aktivität und dem, was herausgeht. Denn der Schlaf gleicht die durch Arbeit aufgetretene Ermüdung aus und stärkt den Körper aufs neue. Und damit gehören Unternehmungen und Ruhe, Aktivität und Wertorientierung zusammen.

Wie Tod und Liebe ins Gleichgewicht streben, zeigt Shakespeare; er verordnet Julia eine Schlafdroge, mit der sie in einen mehrtägigen todähnlichen Schlaf fällt, um sich der störenden Obhut ihrer Familie zu entziehen. Aber nicht nur die Familie, sondern auch Romeo läßt sich täuschen. So nimmt die Geschichte ein schlimmes Ende. Romeo und Julia

finden ihre engste Zusammengehörigkeit im gemeinsamen, allerdings tragischen Tod. -

In der innigen Vereinigung vergessen sich Menschen, weil sie einander hingeben. So hängen Tod und Liebe aufs engste zusammen. Die uneigennützigte Zuwendung macht nicht ärmer, sondern geleitet in einen erfüllten Gleichklang der Seelen. Und so formuliert die Liturgie das Eheversprechen in der kirchlichen Trauung: "... bis daß der Tod euch scheidet..."

Dornröschen wird erst nach 100-jährigem Schlaf vom Prinzen wachgeküßt: Die Balancen, von denen wir sprechen, haben ganz offensichtlich etwas mit der Zeit zu tun. Nehmen und Geben sind denn auch den Ge-Zeiten vergleichbar, die im ständigen Auf und Ab der Fluten und Ebben jenen Pulsschlag der Natur anschaulich darstellen, der auch dem Menschen eingepflanzt ist. Damit sind sie indessen noch nicht selbst-verständlich: Es bedarf der denkenden Suche, um Zerrüttungen zu überwinden.

Liebe und Tod bilden im Neuen Testament die Grundachse der Theologie, denn der Tod Jesu als Weg der Liebe wird als Thema immer und immer wieder variiert, hat sich als erstes Unterscheidungsmerkmal der Christen herausgebildet und sich als Anspruch an Kirchen und Christentum bis heute erhalten.

Der polnische Schriftsteller Gustaw Morcinek, "Sänger der Kumpels und Zechen", war während des 2. Weltkrieges in einem Konzentrationslager. In seinem Band "Polen erzählt" findet man eine Erzählung über einen

Gefangenen in Auschwitz mit dem Titel "Pater Kolbe". Es kam dort zu folgender Szene:

"Der Abendappell wurde abgehalten, die Blockältesten erstatteten Meldung..., nun stehen alle schweigend da und warten. . .

Aus der Gruppe der SS-Unterführer löst sich Kommandant Fritsch...: "Da der entlaufene Häftling nicht gefaßt wurde, bestimme ich zehn Häftlinge aus Block zwölf zum Hungertod im Bunker..." - Tausende und aber Tausende von Häftlingen erstarrten auf dem Appellplatz in Schweigen... Doch Kommandant Fritsch durchlebt höchste Wollust... Er tritt an die erste Reihe heran und deutet mit einer kaum merklichen Bewegung der Hand auf den Auserwählten. - "Du gehst!" - Das Los war auch auf Pater Kolbes Nachbarn gefallen... "O Jesus! stammelt er flüsternd. "Zum Hungertod! ... Und zu Haus ... wartet die Mutter auf mich... " Pater Kolbe durchleidet die Qual des Verurteilten ... Er tritt aus der Reihe, ... tritt an Fritsch heran und sagt...: "Ich will anstelle dieses Jungen in den Tod gehen... Der überrumpelte Kommandant schweigt... dann erwägt er etwas...: "Warum willst du für ihn gehen? - "Seine Mutter braucht ihn, mich braucht niemand.'" "Einverstanden! Pater Kolbe tritt hinter die letzte Reihe von Block zwölf. Er steht inmitten der Verurteilten, den Jungen schickt er zurück... Ein SS-Mann führt sie in den unterirdischen Bunker..."⁶*

So treffen wir je nach Betrachtungsweise auf sehr verschiedene Proportionen und Berührungspunkte.

⁶ G. Morcinek, Pater Kolbe in: Polen erzählt. 22 Erzählungen, Fischer-Bücherei Frankfurt 1965 Band 385 S. 43-45

Zweite Zwischenbemerkung:

Tätigkeit und Abgeben als Gleichgewicht

Der Publizist Ihring Fetscher macht auf einen anderen Zusammenhang aufmerksam: *"Das Paradox des Verhaltens der meisten Menschen in unserer modernen, industriellen Zivilisation besteht darin, daß sie das Unabänderliche - den Tod - verzweifelt abzuwehren suchen, während sie oft das Veränderliche - Not, Elend, Ungerechtigkeit, Naturzerstörung - als Schicksal passiv hinnehmen. Unabänderlich ist, daß Menschen sterblich sind, daß ihr Dasein endlich ist. Aber dies Unabänderliche könnte sehr wohl akzeptabel sein, wenn die eigene Tätigkeit die Erfüllung der legitimen Wünsche nach Anerkennung und Wertschätzung durch die uns tragende Umwelt erlauben und damit das Leben als "erfüllt" und sinnvoll erfahrbar machen würde."*⁷

Ein Gleichgewicht herrscht also nicht nur im Annehmen und Abgeben, sondern auch zwischen Tätigkeit und Abgeben. Dabei handelt es sich um Erfahrungen, die ein Handwerker oder Künstler durchaus noch machen kann, wenn er sein Werkstück aus der Hand gibt, Erfahrungen, die uns anderen leider weithin verschlossen bleiben.

Fetscher meint die Ausgewogenheit zwischen Tätigkeit und Tod, zwischen dem geschäftigen Tag und der Ruhe der Nacht, zwischen allen Anstrengungen zu Lebzeiten und dem Rückblick auf Geleistetes am Ende des Lebens. Darin läßt sich auch die Balance zwischen Berufsstand und Ruhestand einschließen. Die Tätigkeiten wollen vollendet sein, damit das Leben vollends enden kann. Der Tod bedeutet mehr als lediglich versagen.

⁷ Universitas 3/1988, 284

Wie viele Anstrengungen gelten doch all den Dingen, die hereinkommen sollen: Möglichst viel hereinholen zu kleinen Preisen, d.h. wenig abgeben! Vielleicht wird man unsere Zeit einmal die Epoche der Sonderangebote nennen, aber es ist eine Zeit des Haben-Wollens. Wer nun schon ein wenig älter geworden ist, dem muß ja die Frage kommen:

Wie werde ich einmal mein Leben abgeben?

Wie werde ich einmal sterben?

Nachdenklich und bewußt?

Harmonisch und friedlich?

Mitten in der Arbeit?

Optimistisch und voller Hoffnung?

Oder eher gehemmt, verzögert, von allen Lieben getrennt?

Plötzlich und überraschend?

Da zeigte mir ein reicher Mann den atomsicheren Bunker seines Wohnhauses. Vorräte standen bereit, eine eigene Wasserquelle sprudelte aus dem Boden, Schlafplätze für vier Personen, eine Luftreinigungsanlage. An alles schien gedacht... Er ist vor kurzem plötzlich in Atemnot gestorben...

Wie wird der Tod zu mir kommen?

In geistiger Umnachtung, schlafend, im Wasser?

Oder sanft und in Anwesenheit eines mich haltenden Menschen?

Nach Entbehrungen und langer Krankheit?

Durch Überfall, Unfall, Feuer, Schußwaffe?

In Gefangenschaft?

Oder darf ich den Tod als Verwandlung erfahren?

Als Aufstieg, in hohem Alter?

mit Erfahrung und als Erfahrung ? "reif und lebenssatt" ?

mit Einsicht, Klugheit, zur Vollendung? -

Nun geht es aber beim Abgeben nicht nur ums eigene Leben; das ist nur das letzte Abgeben, wo man sich selbst mit allem materiellen und geistigen Besitz aufgeben muß. Vieles andere wird schon bei Lebzeiten abgezwungen, so daß Luther formulieren konnte: "Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen." Calvin konnte den Satz umdrehen: Mitten im Tod sind wir vom Leben umfassen. -

Der Tod ist der Pate des Lebens.

Dritte Zwischenbemerkung:

Besitz und Freundschaft als Gleichgewicht

Eine weitere Ergänzung zeigt uns Friedrich Schiller. Besitz und Freundschaft bilden ein Gleichgewicht. In seiner Ballade "Der Ring des Polykrates" (1797) beschreibt er die Situation eines Besuchs. König Amasis von Ägypten wird vom griechischen Alleinherrscher über Samos empfangen.

Er stand auf seines Daches Zinnen,

Er schaute mit vergnügten Sinnen

Auf das beherrschte Samos hin.

'Dies alles ist mir unterthänig',

Begann er zu Ägyptens König,

'Gestehe, daß ich glücklich bin...'

Wie beim neuen Auto oder Haus. Man will seinen Besitz dem Freunde zeigen. Die Freude am Besitz bekommt erst mit dem neidvoll staunenden Blick des Freundes das rechte Ausmaß. Allerdings trübt der Neid der Götter bei Schiller das anfängliche Vergnügen am Besitz. Die Einstellung zu dem, was hereingenommen wurde, drängt zu einer Balance mit den Freunden.

Auch Umgekehrtes gilt: Die neue Freundschaft zu einem anderen Menschen drängt zu einer Balance mit dem eigenen Besitz: Da schafft man sich etwas an, eine Kamera, neue Kleidung, man belegt einen Kurs oder unternimmt zusammen eine Reise.

5. Erlebnis - Ebenen

als Ursache für verschiedene Zuordnungen von Gleichgewichten

Nun zu einer anderen Frage: Woher kommt es, daß die Gleichgewichte so verschieden ausfallen und unsere Beobachtungen so Unterschiedliches zueinander bringen?

Die Antwort liefern wieder Beobachtungen, die wir ordnen: Jeder Mensch wechselt ständig zwischen verschiedenen Erlebnis-Ebenen. Sie haben bereits als sechs zusätzliche Gesichtspunkte unserer Untersuchung gedient, ohne daß wir sie nannten; das soll nun geschehen: Nicht nur das Herein, sondern auch die anderen drei Aspekte: das Heraus, die Aktivität und die sozialen Beziehungen werden unterschiedlich erlebt.

1. Da ist die elementare Körpersphäre zu nennen, die wir von unserer ersten Beobachtung beim Atmen kennen.
2. Wir nehmen eine gestörte oder ausgeglichene Gleichgewichtsordnung dann auch auf der Ebene des persönlichen Empfindens wahr; und wir haben eine seelische Einstellung zu Dingen, Vorgängen und Personen.
3. Balancen bestehen noch zwischen dem, was wir selbst wollen und was andere uns vorschreiben, was wir von uns selbst halten und wie andere uns einschätzen, was wir selbst planen und wozu andere uns zwingen. Unsere Umwelt also, z. B. der Wohnort und unser Lebensraum stehen mit unseren eigenen Aktivitäten in einem Zusammenhang. Es gibt Menschen, die uns

entgegenkommen und Orte, wo man sich wohlfühlt; und da sind auch Menschen, die uns weniger liegen, oder Orte, die uns nicht umfassen.

4. Jeder ist darüber hinaus noch Mitglied eines Volkes und Bewohner eines Landes. Das spürt man auf Reisen ins Ausland. Wenn man mit Menschen anderer Völker, mit anderen Kulturen in Beziehung tritt, dann geschieht ähnliches: Die einen schätzen uns, oder man hält uns unsere Vergangenheit vor. Dann kommt es zu Annäherungen, oder man spürt schmerzliche Distanzen und Ungleichgewichte.

5. Schließlich wird die ganz persönliche Stimmungs- und Gemütslage von Balancen erhalten. Wer wüßte nicht, was es heißt, wenn man einmal mit dem falschen Bein aufgestanden ist. Es hat sich nichts Besonderes ereignet, und doch sind Gemüt oder Gefühl irgendwie verzerrt. Das Gemüt wirkt wie eine Brille, durch die man Trennungszeichen oder sympathische Berührungspunkte erkennt.

6. Der erweiterte Lebensraum, die weiteren Verbindungen schließen den Erlebnis-Kreis, als Grenze oder als Fülle, die Verbindungen zu den vielen z. B. als Hörer im Konzert- oder Vortragssaal, als Reisender im Zug, als Wartender in der Schlange vor der Theaterkasse.

Wer sich also anschickt, über Gleichgewichte nachzudenken, der wird diese Ebenen entdecken. Sie heißen im Stichwortüberblick:

Körper

Persönliche Einstellung

Mitglied einer Gemeinschaft

Die Umwelt mit den anderen

Das Gemüt

Die Verbindungen

Auf diesen sechs Ebenen finden sich Gleichgewichte zwischen dem Herein, dem Heraus, den Unternehmungen und sozialen Bindungen.

6. Gleichgewicht zwischen dem Herein und Beziehungen

Nun soll uns ein letzter Ausschnitt aus dem Gleichgewicht der Sinne beschäftigen, bei dem sich zwischen das Herein und Heraus noch ein anderes Gewicht schiebt: die Gemeinschaft.

Diese Kombination mag zunächst erstaunen, leuchtet aber sofort ein, wenn man auf die frühkindliche Entwicklung blickt, die in uns allen versunken liegt: Die Ernährungssymbiose von Mutter und Säugling ist tief in die Psychodynamik des Erwachsenen eingeschrieben. Sie hat sich nicht isoliert erhalten, sondern verlebendigt sich ständig in sozialen Zusammenhängen. Mit dem Essen als der ersten und grundlegenden Form des Herein ist von Anfang an eine Vergemeinschaftung verbunden. Deshalb ist es nicht nur ein Gebot der Klugheit, das Allein-Essen zu vermeiden.

Obwohl sie längst erwachsenen geworden ist, bedarf die junge Frau in der ersten Mutterphase (nach Physiologie und Psychologie) des kindlichen Gegenübers. In vielen Madonnengesichtern ist festgehalten, wie sich liebevoll das Auge der Mutter verklärt, wenn sie ihr Kind an die Brust legt und es zu weinen aufhört, weil es wieder in den bergenden, innigen Nahrungsverbund eingetreten ist. Und auch die Mutter wird in diesem Moment in der Einheit mit dem Kind vollständig. Ein Überbleibsel findet sich in der bei allen Völkern verbreiteten Sitte des Küssens: durch eine Art Erinnerung wird die Distanz zwischen selbständig gewordenen Individuen überbrückt.

Hier erkennen wir Hinweise darauf, wie bis heute eine Mahlzeit wirkliche Sättigung erst als Akt der Gemeinschaft bewirkt. Denn sie kann (soll) nicht lediglich den Hunger stillen, und dann scheidet man eben Verbrauchtes wieder aus. Dieses Gleichgewicht wird durch ein anderes verstärkt, die sozialen Verbindungen.

So wurden schon im alten Rom die Mahlzeiten in Gemeinschaft mit den Hausgöttern eingenommen. Nach dem Essen verkündete eines der Kinder, daß die Hausgötter die ihnen zugedachten Portionen angenommen hätten.

"Ein schon rührendes Bild einer solchen häuslichen Gemeinschaft schildert Ovid in seinen Metamorphosen (6.618ff). Zeus und Hermes sind inkognito auf die Erde gekommen, um die Frömmigkeit der Menschen zu prüfen. Nach langem vergeblichen Suchen kehren sie schließlich bei dem alten Ehepaar Philemon und Baucis ein, wo sie herzlich aufgenommen werden. Beim gemeinsamen Mahl geben sich die Götter zu erkennen. Sie retten das in Treue alt gewordene Paar vor einer Flutkatastrophe, die der göttliche Zorn als Strafe für die unfrohen Menschen verhängte, und verwandeln die beiden nach einem langen, den Göttern gefälligen Leben in Bäume."⁸

Die Götter überhöhen die herzliche Gemeinschaft der beiden Alten mit einer Verwandlung. Die Bäume, heute wieder als Symbole des Lebens entdeckt, erweisen sich als neue Lebensform, in welcher sich der einträchtige Friede fortsetzen darf. Der wird nach dem gemeinsamen Mahl mit den Göttern gewährt, die unerkant blieben und bei Tisch nur das erhielten, was jeder Fremde von den Gastgebern auch bekommen hätte.

Um die gleiche Zeit wie Ovid erzählt man sich bei den ersten Christen eine ganz ähnliche Geschichte.⁹ Auch hier geht es um Gemeinschaft durch Essen.

⁸ M. Josuttis, a. a. O. 61

⁹ Lukas 24

Zwei Jünger fliehen nach der Kreuzigung Jesu in ein Dorf Emmaus. Unterwegs gesellt sich ein Fremder zu ihnen, dem sie ihre Traurigkeit gestehen. Am Abend kommen sie an und laden den Fremden zum Essen ein: "Bleibe bei uns, denn es ist Abend geworden, und der Tag hat sich geneiget." Während sie essen, erkennen sie in ihm den auferstandenen Christus: Die Geburtsstunde des Christentums.

Ähnlich wie bei Ovid entzieht er sich ihnen sofort danach: Anders als bei Ovid geschieht keine äußere, sondern eine innere Verwandlung. Trauer wechselt in Freude und verlangt nach Gemeinschaft. Noch am gleichen Abend eilen sie nach Jerusalem, um es den anderen Jüngern zu erzählen.

Ein anderes älteres Beispiel für eine Mahlzeit, die Gemeinschaft stiftet, ist das jüdische Passahmahl. Es wird alljährlich zum Gedächtnis der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft gefeiert. Das ganze vergangene Geschehen wird wachgerufen: ungesäuertes Brot (denn der Aufbruch geschah in Eile), dazu bittere Kräuter (denn die Gefangenschaft war bitter), ein Fruchtschleim mit Essig (als Symbol für den ägyptischen Schlamm), ein Lamm (dessen Blut den Racheengel abhalten sollte). Dieses Mahl, Symbol für die Überwindung der Zerstreuung, bindet alle aneinander und darüber hinaus an die erwählende Gnade des Gottes Jahwe.

Es ist vor allem die Gemeinschaft des Gesprächs, das dem Essen einen über sich selbst hinausweisenden Symbolgehalt zusetzt. Es wundert daher nicht, daß Platon besonders gereifte philosophische Erkenntnisse in der literarischen und wohl auch historischen Gestalt eines Symposions vorträgt. So gelingt bis heute das Gleichgewicht des Herein erst mit den Freunden im Gespräch beim Essen. Im akademischen oder industriellen Sprachgebrauch ist dieser Sinn zur "Tagung" heruntergekommen. Da wird "getagt", nicht

"getafelt". Daher gewährt sich dort auch nicht jene geheimnisvolle, vertiefte Gemeinschaft, weil man (drei Vormittagsvorträge hinter sich, drei Nachmittagsvorträge vor sich) rasch an der Ecke eine Bratwurst verschlingt.

Platons Gastmahl weiß noch vom gemeinsamen Essen als bestem Ort für den Gedankenaustausch, wo Reden und Zuhören am besten gelingt, wo nicht nur Hunger und Durst gestillt werden, sondern auch der Hunger und Durst nach Erkenntnis und Wahrheit und nach dem Schönen ihre Erfüllung finden können.

Um die Brüderlichkeit aller Menschen und ihr gleichgewichtiges Zusammengehörigkeitsgefühl abzubilden, gab es in der Französischen Revolution die Einrichtung der gemeinsamen Mahlzeiten, bei denen es freilich auch zu Ausschreitungen kam, so daß die Polizei dem Brauch der "Freunde von Gleichheit und Freiheit" bald ein Ende setzen mußte.

Auch heute wird zu besonderen Anlässen das gemeinsame Essen als Gelegenheit genutzt, bestimmte Balancen zu gewinnen oder zu erhalten. Ich denke an die Staatsbesuche des amerikanischen und des russischen Präsidenten: Die festliche Tafel diente der Völkerverständigung: man konnte bis in einzelne hören, was es zum Essen gab.

Auch im Normalfall des gesellschaftlichen Lebens spielt die Sitte des Festmahls noch eine Rolle, z. B. bei der Hochzeitstafel: die Kinder verlassen das elterliche Haus endgültig, und die alte Gemeinschaft mit den Eltern wird in ein neues Bündnis der jungen Familie übergeleitet.

Der Leichenschmaus macht über dem Zusammenschluß beim Essen die Trauer über den Verlust eines lieben Menschen ein wenig vergessen; so wird versucht, wieder inneres Gleichmaß herzustellen. - Das Taufessen bindet die

Festgesellschaft mit dem noch nicht erwachsenen kleinen neuen Menschenleben zusammen.

Die Annäherung beim Essen bietet also bis heute eine inhaltsreiche Gelegenheit, zu anderen Menschen in ein lebenswichtiges Gleichgewicht zu kommen, ihn kennen und lieben zu lernen. Das wußten diejenigen Völker und Epochen, denen Gastfreundschaft an erster Stelle zu stehen hatte. Den Fremden lädt man ein - als Freund verabschiedet man ihn.

Über dem gemeinsamen Mahl pflegen andere Völker sogar die Verbundenheit mit den Verstorbenen: "Weil ihre toten Eltern und Verwandten ein gutes, langes Leben im Jenseits haben sollen, verbrennen Chinesen bei den Totenfeiern papierne Villen, Autos, Fernsehapparate, Geistergeld und was sonst noch das Jenseits angenehm machen könnte. Am fünften Tag ihres siebten Monats feiern sie ein Allerseelen-Fest. Von weit her reist der Chinese, wenn er nur irgend kann, nach Hause. Mit der ganzen Familie zieht er hinaus zu den Familiengräbern, und dort ißt er mit seinen toten und lebenden Verwandten gemeinsam das Festmahl."¹⁰

Das Herein des Essens ist also die Urform der Gemeinschaft und auch der Liebeszuwendung, die wichtigsten Quellen für jede Art von Gleichgewicht.

Allerdings kann ein Essen auch mißlingen: "Wer die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten." Judas war es dann, der Jesus verriet.

C. F. Meyer beschreibt in seiner Ballade 'Die Füße im Feuer' eine dramatische Situation aus der Zeit des 30jährigen Krieges, die unsere Gedanken weiterführt: Es stürmt und blitzt und donnert. Es ist Abend. Ein Mann ist unterwegs. Er klopft an das Tor des Schlosses. Man läßt ihn ein. Der

¹⁰ M. Josuttis, a. a. O. 36

Hausherr erkennt beim schweigend eingenommenen Essen in dem Gast den Mörder seiner Frau; die Ereignisse von damals steigen wieder in ihm auf, wie der Gast die Füße seiner Frau in die Glut zwang, um den Verrat des Gatten zu erzwingen. Sie aber schweigt. Und während sie so essend beieinander sitzen, kommt auch dem Gast die Erinnerung, an den dunklen Raum mit dem Kamin, das Bild des Hausherrn an der Wand, die Dame...Und dann - der Gast darf bleiben - beginnt eine grauenhafte Nacht. Erst am Morgen bringt er es über sich, durch die Tapetentür das Schlafgemach des Gastes zu betreten, um ihn zu wecken. Beim Frühstück: Die Kinder starren auf den Mörder; über Nacht ist der Fürst ergraut, er konnte den Tod seiner Frau nicht rächen... "Denn mein ist die Rache, redet Gott." - So läßt der Hausherr seinen nächtlichen Gast ziehen.

Beiden Männern wird beim Essen ihre furchtbare Geschichte bewußt. Beide sind an die Grenzen ihrer Existenz geraten: Der eine durch Mord - der andere im Verzicht auf Rache.

7. Zusammenfassung: Kritische Rückbesinnung

Wir haben zahlreiche Balancen gefunden. Einige ließen sich aus alltäglichen Beobachtungen ableiten. Andere waren durch Literatur belegt. Dabei sind wir von der Annahme ausgegangen: Dem menschlichen Leben wohnen sinnvermittelnde Rhythmen inne.

Wir fragen nun aber selbstkritisch: Haben wir die Wirklichkeit abgebildet, oder haben wir Tatsachen erst geschaffen, indem wir unserer Fantasie freien Lauf ließen?

Wer seine Erkenntnis logisch ordnet, so wie wir, dem kann man wissenschaftliche Methodik nicht absprechen.

Aber könnte es nicht auch sein, daß unsere Untersuchung eben nicht nur Feststellungen getroffen hat? Haben wir uns möglicherweise nur verblüffen lassen? Hat uns die Bereitschaft, eine Lebensordnung zu entdecken, dazu verführt, eine Mutmaßung zur Tatsache zu erklären? War hier vielleicht unsere Wahrnehmung mehr kreativ, statt rezeptiv am Werk? Und hätten wir dann nicht besser getan, unseren "angeblichen" Beobachtungen Einhalt zu gebieten, anstatt Objektives zu unterstellen?

Man kann ja das Einschlafen auch noch ganz anders als einen kleinen Tod verstehen; man kann auch der Meinung sein, es gäbe keine Balance zwischen Ich und Du, weil sich selbst zu erhalten schwerer wiege als jedes Gleichgewicht.

"Keine Zeit hat so viel... vom Menschen gewußt wie die heutige - und keine Zeit wußte weniger, was der Mensch sei, als die unsrige." (M. Heidegger)
Nicht, daß es nicht genügend Entwürfe gäbe.

Und doch stehen wir vor der Frage: "Wie finde ich mich?"

Die Antwort hieß heute:

Im anderen Menschen und dieser sich in mir, also:

Im Nachspüren der Gleichgewichte des Lebens.